

Joseph Hubert Reinkens, Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873). Eine Quellenpublikation zum rheinischen und schlesischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Altkatholischen Bewegung, hrg. von Hermann Josef Sieben (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 10/1–3), Köln-Wien 1979.

Die Brüder Wilhelm und Joseph Hubert Reinkens nehmen in der Geschichte der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts eine besondere Stellung ein: Wilhelm (1811–1889) war als Pfarrer von St. Remigius in Bonn geistlicher Mittelpunkt der rheinischen Güntherianer und ihrer „Filiale“ in Breslau; Joseph (1821 bis 1896), Professor der Kirchengeschichte in Breslau, seit 1863 eine der leitenden Gestalten der antultramontanen Bewegung, wurde 10 Jahre später zum ersten Bischof der Altkatholiken in Deutschland.

P. Wenzel hat in seinem Werk „Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons“ (Essen 1965) als erster den im Kloster St. Paul außerhalb der Mauern in Rom aufbewahrten Briefwechsel des Güntherkreises mit den 3 Benediktinern Johannes Nickes, Ernst und Rudolph Wolter ausgewertet und somit ein zusammenhängendes Bild der Entwicklung dieser Schule geliefert. Nicht weniger wichtig ist nun die Herausgabe einer weiteren Hauptquelle, die diesen Zusammenhang betrifft, der rund 900 Briefe Joseph Reinkens an seinen Bruder Wilhelm, die sich hauptsächlich über die Jahre 1840–1873 erstrecken, und Wilhelms Antworten bis 1850. Die Brüder hatten sich versprochen, mindestens einmal in der Woche zu schreiben und haben es auch im großen und ganzen eingehalten, so daß abgesehen von den – meist in Bonn – gemeinsam verbrachten Zeiten ein fast lückenloses Bild dieser 33 Jahre schriftlich niedergelegt wurde. Nach dem Tod seines Bruders im Jahr 1889 versuchte Bischof Reinkens vom Testamentsvollstrecker und gemeinsamen Freund Karl Kieselstein, Pfarrer von Wesel, seine Briefe zurück zu bekommen. Dieser verzögerte die Erfüllung dieses Wunsches; da auch er knapp 4 Jahre danach starb, verlor wohl Joseph Reinkens die Möglichkeit, an die Briefe zu kommen. Diese gelangten schließlich unter die Obhut des Kirchenhistorikers Otto Pfülf S. J. (u. a. Biograph des Kölner Erzbischofs Johannes Geissel, vor dem Joseph Reinkens 1850 nach Breslau „geflohen“ war) in das Schriftstellerhaus des Jesuitenordens in Luxemburg. Nach mehreren Umzügen gelangten sie über Holland schließlich nach Köln. Nach einer Anregung seines Ordensbruders Heinrich Bacht übernahm schließlich der Frankfurter Jesuit Hermann Josef Sieben die verdienstvolle Aufgabe, die umfangreiche Korrespondenz zu edieren. Das Werk wurde in die Reihe „Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte“ aufgenommen und seitens der Herausgeber von Eduard Hegel betreut.

H. J. Sieben ist es vor allem gelungen, in über 4000 Anmerkungen Personen und Ereignisse straff und informativ zu beleuchten. In der zwölfseitigen Einleitung werden in gleichem Stil die Lebensdaten der Brüder Reinkens und der Weg des Nachlasses nach Wilhelms Tod behandelt. Der altkatholische Leser wird die Objektivität der Berichterstattung schätzen, die überaus selten eine Wertung andeutet (siehe eine Ausnahme S. 1823, Anm. 19, wo die holländische altkatholische Kirche als „jansenistisch-schismatisch“ bezeichnet wird). Freilich wird er auch feststellen, daß wichtige altkatholische Werke, vor allem die Reinkens-Biographie von seinem Neffen J. M. Reinkens und das Leben Baltzers von E. Melzer, obwohl in der Bibliographie zitiert, für den Apparat nicht benutzt worden sind. Die Briefe sind in vollem Wortlaut abgedruckt, allerdings mit einigen Eingriffen: die Orthographie ist auf den heutigen Stand gebracht, sämtliche Unterstreichungen weggelassen, die Satzzeichen modernisiert und die Einteilung in Sinnesabschnitte z. T. abgeändert worden. Die Gefahren liegen auf der Hand (als kleines Beispiel sei vermerkt, daß der Bonner Historiker und Altkatholik M. Ritter bewußt „Moriz“ und nicht „Moritz“ zeichnete, worauf mich P. E. Hübinger aufmerksam machte).

Da schon eine altkatholische Besprechung von Hans Frei im „Christkatholischen Kirchenblatt“, Bern 102 (1979), S. 323 f. erschienen ist und seinerseits Heinrich Bacht eine Abhandlung über „Die Brüder Reinkens und das Erste Vatikanische Konzil“ in „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“, Heft 183,

1980, S. 102–200, veröffentlicht hat, sei hier ergänzend auf einige wichtige Aspekte des Inhalts aufmerksam gemacht.

Im wesentlichen ist die theologisch-kirchliche Entwicklung Joseph Reinkens' eng mit dem Schicksal der Günther-Schule verwoben. Schon die ersten Briefe zeigen ihn als eifrigen Güntherianer. Er wirbt für die Theologie des Meisters in Aachen: „Ich habe dem Herrn Dr. Herwartz so viel von Veith und Günther erzählt, daß er doch auch etwas davon lesen möchte“ 15. November 1843; in München vor seiner Promotion redet Joseph eine Stunde mit Reithmayr über Günther, „den er hochschätzt. Er kennt ihn seit 1838 und unterhält fortwährend Briefwechsel mit ihm“ 21. Juli 1849, und berichtet, daß Stadlbaur, der damalige Rektor, „stark Güntherianer ist“ 26. Juli 1849. Aus Breslau nennt er Günther „den Chef“ 1. Mai 1850, und freut sich über die Zustimmung des Präsidenten des Pius-Vereins, 14. Juni 1850. „Das zornige Feuer, das Günther und Hermes auf einem Scheiterhaufen verbrennt“, schreibt er am 10. Juli 1852, „züngelt auch nach Breslau herüber und windet sich zunächst um den armen Baltzer. Wenn dieser in wenigen Monaten alle seine Ämter niederlegt und in ein Kloster geht, so wundere dich nicht.“ Damit ist der Kreis angedeutet, in dem sich der aufkeimende Konflikt in den nächsten Jahren entwickeln sollte: zunehmende Angriffe auf die Günther-Schule, vor allem vom Kölner Erzbischof Kardinal Geissel und den Jesuiten, Prozeß in Rom, vergebliche Verteidigungsreise Knoodts, Baltzers und Gangaus, Indizierung Günthers 1857, Knoodts und Baltzers 1859, Prozeß gegen Baltzer ab 1860. Joseph Reinkens beteiligt sich am Kampf: nachdem seine erste Idee „einmal eine Reihe orthodoxer theologischer Schriften deutscher Antigüntherianer bei der Kongregation in Anklagezustand zu versetzen“ 6. März 1857 (vgl. Wenzel, 174 f. die Korrespondenz zwischen Knoodt und Nickes in dieser Angelegenheit, allerdings erst aus dem Jahr 1858), d. h. durch die Indizierung auch der Gegner die Auseinandersetzung ad absurdum zu führen, sich als nicht durchführbar erwiesen hatte, veröffentlichte er unter dem Pseudonym Christian Franke eine Schrift „über die Anthropologie und die Unfehlbarkeit des Papstes vom Standpunkte der Zornigen (= der Gegner Günthers) aus“ 8. März 1861, in der er ironisierend die Lehre der Gegner bekämpft. Besonders die Verurteilung der Lehren Baltzers 1860 ging ihm nahe: „Von Rom ist ein Breve gekommen, welches sagt, daß der Heilige Vater nicht einmal das promemoria Baltzers gelesen, sondern er entscheidet auf die fida relatio der Jesuiten und Dominikaner hin. Nun, was die ihm antworten würden, hätten wir ihm im voraus sagen können. Parteien sind Richter gewesen“, 8. Juni 1860. Diese Zeit war 1863 zu Ende. Joseph Reinkens ging daraus gefestigt und geläutert, um ohne Illusionen über die kirchlichen Zustände sich seiner wissenschaftlich-schriftstellerischen Arbeit zu widmen. Wie klar er schon damals über Rom und die Jesuiten urteilte, zeigt eine Äußerung mit Bezug auf seine eigene Schrift über den Kirchenlehrer Hieronymus: „Hätten sie [seine Gegner] damals die Jesuiten zur Disposition gehabt und einen Papst, der sich unfehlbar und omnipotent hielt, dazu die heutige Zentralisation, dann wäre Hieronymus nicht der gefeierte heilige Kirchenlehrer, sondern ein in der Kirchengeschichte mitleidig erwähnter, wohl begabter, aber doch hochmütiger, renitenter Priester, der in mannigfache Irrtümer gefallen, sich in den Geist des kirchlichen Gehorsams nicht [zu] finden gewußt!“ 15. Juli 1864. Und zur Veröffentlichung des Syllabus erklärt er am 25. Dezember 1864: „So wahr ein Lenker der Kirche im Himmel lebt, wird eine Läuterung und der Sturz solchen Regimentes kommen. Und dann möchte ich in der Geschichte nicht als ein Diener desselben gelten. Fürchte aber nichts; ich bin sonst sehr ruhig hier, habe mit niemand Streit, spreche mich nur aus vor den nächsten Freunden und bin voll Zuversicht auf die Zukunft, hoffe auch, daß der Morgenstern der Herzen mir nie untergeht.“ Die Reise nach Rom 1867–68 war dann nur noch eine Bestätigung der schon lange davor eingenommenen Haltung (H. Bacht, der sich in seiner erwähnten Arbeit fast nur mit dem 3. Band des Briefwechsels beschäftigt, scheint dies nicht erkannt zu haben).

Parallel zu dieser Entwicklung verläuft sein Verhältnis zum früheren Freund und ursprünglicher Günther-Sympathisant, dem Fürstbischof Heinrich Förster. Die

entscheidende Auseinandersetzung fand am 21. März 1859 statt und führte zu einem nie mehr ganz geheilten Bruch. Reinkens beklagt „die Trostlosigkeit dieses ganzen natürlichen von dem übernatürlichen Geiste verlassenen Regimentes.“ „Durch Wahrung des Interesses der geborenen Schlesier, und durch Beschirmung nicht seiner, sondern der äußerlich geforderten Orthodoxie will er den Ruf eines guten Bischofs retten“, 28. März 1859. Ein Jahr später stellt er fest: „Es ist nichts zu machen mit den Bischöfen, die nicht für Ideen begeistert sind, die in der ängstlichen Verteidigung ihrer kirchlichen Dignität, ab ipsorum visceribus scilicet inseparables, die Liebe zu der Herrlichkeit der Person Jesu Christi vergessen“, 11. März 1860. Wenn dann nach dem Vatikanum Förster, wiederum im Gegensatz zu seiner ursprünglichen Überzeugung, sich den Papstdogmen unterwirft und gegen Reinkens mit Entzug der mission canonica und schließlich Exkommunikation vorgeht, ist das ebenfalls nur die notwendige Konsequenz zweier schon gut zehn Jahre früher eingennomener Haltungen.

Durch diese ganzen Kämpfe hindurch bleibt Joseph Reinkens ein spiritueller Mensch, der seinen Frieden in Gott hat und ihn dabei auch noch vertieft, der seinem Bruder längere Ausführungen aus dem „*liber de contemplando Deo*“ des Wilhelm von St. Thierry (1080–1149) abschreibt und dazu vermerkt: „Er scheint ein Thema zu berühren, das uns interessiert, die Ruhe von der Sehnsucht, und fast auch die Frage nach dem Wachstum an Erkenntnis und Liebe“, 2. Dezember 1859. Diese Ruhe in Gott wird dem Streben der Gegenpartei nach irdischen Garantien entgegengesetzt: „Doch habeant sibi, wir haben einen Unfehlbaren, der die Wahrheit ist und bleibt, dessen Friede ich Dir wünsche. In Ihm, dem Friedensfürsten nicht von dieser Welt, küßt Dich Dein Joseph“, 23. Dezember 1869. In seiner regen Tätigkeit zur Gründung altkatholischer Gemeinden sieht er einen Kampf für die „Innerlichkeit der christlichen Religion“, die er früher „tauben Ohren, und solchen, die Brot begehrten“, predigte, 29. März 1872. So wird in den Briefen der Priesterbrüder auch die geistige Entwicklung des Mannes deutlich, der in seiner ersten großen Rede als Bischof die Unmittelbarkeit des Heilvorgehens in Christus betont: „Was in dem Innersten des Menschenherzens vorgeht, das sieht nur Gott, der allein der Richter ist. Wenn die heilige Schrift sagt, daß das Band des Menschen zu Gott ein unmittelbares sei, daß der Vater zum Sohn hinziehe, und wenn auf Grund dessen der Apostel Paulus kühn ausruft: ‚Was soll mich scheiden von der Liebe Christi‘, und er alle die zerstörenden und scheidenden Momente aufzählt und versichert: In allem diesem sind wir siegreich um dessentwillen, der uns erlöst hat, wenn das in der heiligen Schrift zu lesen und der Papst behauptet, er könne durch seinen Bannstrahl uns scheiden von der Liebe Christi, dann muß er uns allerdings verbieten, die heilige Schrift zu lesen“ („Der dritte Altkatholiken-Congreß in Constanz im Jahr 1873. Stenographischer Bericht“, Constanz 1873, 269 f.). Das ist die Spannung, die auf diesem Briefwechsel liegt: man erlebt den Reifungsprozeß einer in ihrer Bildung breit angelegten Persönlichkeit von ökumenischer Relevanz, die in der Härte des geistigen Kampfes immer deutlicher zu einem mündigen Christen wird.

Bonn

Christian Oeyen

John Elbert Wilson, *Gott, Mensch und Welt bei Franz Overbeck* (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie XXX) Bern-Frankfurt 1977.

Es ist merkwürdig: Overbeck ist seit dem Ende des ersten Weltkriegs eigentlich immer modern gewesen. Die theologischen Bewegungen von der dialektischen Theologie bis zur Gott-ist-tot-Theologie haben ihn für sich reklamiert und ebenso ist im Bereich seines eigentlichen wissenschaftlichen Interesses, dem Neuen Testament und der Alten Kirchengeschichte sein Beitrag erneut zur Kenntnis genommen und erwogen worden.

Auch der in Basel aufbewahrte Nachlaß, dessen Lektüre der ungefüge Stil Ov's freilich nicht immer zur Freude macht, ist in diesem Zusammenhang eifrig durchgeackert worden. Nach den zahlreichen Arbeiten, unter denen nur die von